

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 1

Artikel: Zehn Jahre nach Kriegsende

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-8250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

armée de milices et fait prévaloir l'esprit militaire et une conception sérieuse du service sur les errements du passé. Nous continuerons à défendre ses principes, tout en nous rappelant la devise qu'il se plaisait à citer: *Quod licet Jovi, non licet bovi.*

Zurich, le 15 janvier 1929.

Ulrich Wille.

La Società svizzera degli Ufficiali mi ha affidato la direzione della Rivista Militare Svizzera. Il mio predecessore, Colonello VonderMühll, col suo beninteso riserbo nei confronti al proprio io, era riuscito ad estendere la cerchia dei lettori e ad accrescere la schiera dei collaboratori. Egli stesso intervenne di rado colla sua penna forbita dalle colonne della rassegna, ma sempre seppe farlo in modo da eccellervi.

Io non mi celo le difficoltà dell'assunto, che mi incombono, dovendo dirigere la rivista militare di cui mio padre si servì, quale novatore, per avviare l'armata su altre vie e per sostituire a concetti errati, il vero spirito militare e un servizio su sode basi. I dilui intendimenti sussistono tuttora, mi sia però consentito chiudere con una massima che egli spesso citava: *Quod licet Jovi, non licet bovi.*

Zurigo, 15 gennaio 1929.

Ulrico Wille.

Zehn Jahre nach Kriegsende.

I.

Ministerpräsident *Mussolini* hat erklärt: „Diese zehn Jahre sind Jahre der Schwierigkeiten und doch fruchtbringende Jahre gewesen. Sie haben die Welt vorwärts gebracht und sie aus dem Druck befreit, unter den der Krieg sie gestellt hatte. Die nächsten Jahre werden Jahre noch größern Fortschrittes sein“.

Kriegsminister *Painlevé* zieht den Schluß: „Die Elite jedes Volkes muß auch danach trachten, ihren Mitbürgern die Achtung vor den Wünschen, Besorgnissen und Notwendigkeiten des andern Volkes beizubringen und das Verständnis dafür zu wecken.“

Professor *Hellpach* nennt den 9. November 1918 die Geburtsstunde der deutschen politischen Selbstbestimmung im eigenen Hause und klagt: „Die wahrhaft tragische, tief erschütternde Verstrickung liegt darin, daß jenes Datum gefolgt ist von dem Datum des 11. November, der mit der Annahme des Waffenstillstandes zur Ohnmachtsstunde der deutschen politischen Selbstbestimmung in der Welt auf unabsehbare Zeit hin ward.“

Lloyd George, der seiner Zeit zusammen mit *Clemenceau* in Paris-Versailles die 14 Punkte *Wilson's* durchkreuzte, schreibt: „Noch immer tobt der Kampf zwischen denen, die in der organisierten Gewalt die

Sicherheit suchen, und denen, die sie von der stabilisierten Gerechtigkeit erhoffen. Noch läßt sich nicht sagen, welcher dieser beiden Richtungen der Sieg beschieden sein wird.“

Diese Urteile über die „Zehn Jahre nach Kriegsende“ schrieben die *ausländischen Staatsmänner* zum 11. November 1928 in vier Aufsätzen für die Neue Zürcher Zeitung. Die Redaktion hatte sich die Vertreter der vier Großmächte mit feiner Ironie zur Wirklichkeit zusammengestellt, ebenso die Artikelschreiber, die Ueberschrift und den Inhalt gewählt. Der Hauptbeteiligte am Versailler Frieden umgeht in seinem „Rückblick und Ausblick“ den Vertrag und erinnert die Leser an Englands „*Anspruch*, den größten internationalen Handel von allen Mächten der Welt zu üben.“ Ueber „Politische Selbstbestimmung“ spricht der deutsche *Professor*, über „Friedenspolitik“ der *Kriegsminister* der größten Heeresmacht der Welt, und über „Europäischen Wiederaufbau“ der Vorkämpfer italienischer *Großmacht*. Im übrigen klingt sein Aufsatz für uns Vertrauen erweckend und scheint auch an uns gerichtet zu sein, während die Worte der andern den ausländischen Lesern unseres Weltblattes gelten.

Der Aufsatz eines *eidgenössischen Staatsmannes* hätte anschließend vielleicht ein Gegengewicht bilden sollen für uns einheimische Leser des Blattes. Der Eidgenosse hört selten ein klares Wort seiner eigenen obersten politischen Führer über die Lage. Die Rücksichten auf Welsch und Deutsch, die Rücksichten auf die Großmächte, die Rücksichten auf unseren Gast, den Völkerbund, die Rücksichten auf unsere andern Reisegäste erzeugen eine vorsichtige Scheu, eine eigene Ansicht auszusprechen. Sicherlich ist Zurückhaltung in der äußeren Politik klug und steht dem Kleinen zwischen den Großen gut an. Zurückhaltung wäre auch gut im Völkerbund, in der Bewertung seiner bisherigen Erfolge und seiner jetzigen und seiner zukünftigen Stärke.

Der Bundesrat schließt seinen letzten Völkerbundsbericht an die Bundesversammlung mit dem Satze: „Darum setzen wir nach wie vor in die Zukunft des Völkerbundes unser *uneingeschränktes* Vertrauen, das sich von Jahr zu Jahr mehr befestigt.“ Dem gegenüber wird aber andernorts zur Begründung unserer Militärausgaben festgestellt, „daß die *Spannungen* unter den Völkern immer noch groß sind und es bis jetzt nicht gelungen ist, in den gegenseitigen Beziehungen Ruhe und Vertrauen zu schaffen.“

Die militärpolitische derzeitige Lage der Schweiz nach dem ersten Jahrzehnt nach Kriegsende kurz zu schildern, erscheint geboten, trotzdem dies an sich über den Rahmen der Militärzeitung hinausgeht und persönliche Auffassungen darstellt, die nicht von jedermann geteilt werden und auch nicht auf lange Sicht unveränderlich bleiben können.*)

*) „*Soll die Schweiz abrüsten*“ lautet ein im Verlag der Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, erschienene ausgezeichnete Schrift, in der Oberstkorpskommandant Robert Weber die militärpolitische Lage der Schweiz behandelt.

II.

Spannungen zwischen uns und unseren vier Nachbarn sind gegenwärtig einzig wegen der Genferzonen und an unserer Südgrenze möglich. Die Zonenfrage wird vor dem Haager Gerichtshof ausgetragen und enthält seiner Natur nach nicht die Gefahr eines Krieges, sondern nur die Gefahr, daß unser Vertrauen in Frankreich's führende Männer auf lange Zeit hinaus verloren geht. Die Gefahr an unserer Südgrenze braucht durch kein Schiedsgericht beseitigt zu werden, da die Lage staatsrechtlich von niemandem angezweifelt werden kann. Auch besteht zur Zeit nach dem klaren Willen des italienischen Ministerpräsidenten keine Gefahr, sondern Vertrauen. Und solange eine starke Hand Italien regiert und großitalienische Ziele im Osten und im Mittelmeer verfolgt, decken die neutrale Schweiz und ein friedliches Oesterreich dem Italiener Flanke und Rücken. Solange die nördlichen Alpenübergänge seinen Feinden verschlossen bleiben, ist das Königreich Italien zu Lande nur schwer angreifbar. Unter diesen Gesichtspunkten liegt nach unserer Auffassung eine Lage vor, die bei klarer Ueberlegung die beste Sicherung unseres Friedens mit Italien darstellt und trotz gelegentlicher Reibereien fortbestehen muß.

Die Erkenntnis, welchen unbezahlbaren Wert eine neutrale, gut gerüstete Schweiz für Italien besitzt, vermag uns mancherlei Fingerzeige zu geben. Sie beweist erstens, daß die Tauglichkeit unseres Wehrwesens auch hier notwendig die Neutralität ergänzt. Sie erlaubt zweitens, die freundschaftlichen Versicherungen des italienischen Regierungshauptes ernst zu nehmen. Sie befähigt uns drittens, in Grenzreibereien und andern Streitfragen welche die innerpolitischen Verhältnisse beider Länder und die italienische Irredenta j eweilen verursachen können, unsere Rechte ohne Aengstlichkeit zu schützen, mit mehr Würde, als dies auch schon geschehen ist. Gegen alles, was auf unserem Boden den Frieden gefährdet oder auch nur den inneren Frieden stört, dient augenblickliche Landesverweisung unsern und auch des Nachbarn Interessen besser als schwächliche Vermahnung. Gegen gewaltsame Handlungen innerhalb unserer Landesgrenzen bedarf der Eidgenosse keines Notenwechsels; er bedarf nur der entschlossenen Raschheit, um im eigenen Hause jeden Rechtsbruch niederzuschlagen und jeder fremden Einmischung durch die vollendete Tatsache wiederhergestellter Ordnung zuvorzukommen.

Der Friede erscheint somit, soweit er von unserem Zusammenleben mit den vier Nachbarn abhängt, gesichert. Die gleiche Sicherheit besteht wahrscheinlich auch wenn anderwärts Krieg ausbricht und dieser Krieg sich zwischen Nachbarn abspielt oder erst später sich bis an unsere Grenzen ausdehnen sollte. Dem besonderen Fall eines Völkerbundkrieges kommt trotz der sogenannten „differenzierten“ Neutralität und andern „hohen“ Rechtsfragen der Völkerbundsparagraphen keine besondere Bedeutung zu. Unsere Lage bleibt immer die gleiche Probe unserer neutralen Gesinnung oder die Probe, ob die Eidgenossenschaft

in jedem Falle ohne diplomatische Kunststücke die Neutralität einhält und in Kriegszeiten keine andere als diese Pflicht gegenüber dem Völkerbund anerkennt.

Seit alle vier Nachbarn Mitglieder des Völkerbundes sind, kann uns auch kein einseitiger Kriegsbeschluß einer Völkerbundspartei gegen die andere Völkerbundspartei aus unserer geschichtlich bewährten Rolle herauslocken. Die Zufuhrbedingungen und Zumutungen werden vielleicht früher und unverhohlener an uns herantreten. Aber das Maß der Rücksichtnahme wird wie bisher auch in aller Zukunft einzig von dem Wert abhängen, den man unserer Neutralität beimißt, oder also von der Unwandelbarkeit unseres Willens, neutral zu bleiben und der hinter diesem Willen stehenden Armee. Kein Völkerbundsparagraph darf uns gefügig machen, anders zu handeln, als uns wie ein Mann gegen den zu kehren, der uns durch Rücksichtslosigkeit zu etwas zwingen will.

Europa ist zehn Jahre nach Kriegsende reich an Zündstoff, aber auch zu arm für Kriegsgelüste. Dort, wo man in den zehn Jahren politisch oder wirtschaftlich wieder stärker geworden ist, hat sich der Zündstoff meist vermehrt. Aber noch wird der Friede durch die Uebermacht derer, die um der „stabilisierten Gerechtigkeit“ willen Alliierte geblieben sind, aufrechterhalten. Dieser Art von Frieden dient auch das französisch-englische Flottenabkommen, das alles andere als Abrüstung bedeutet.

Wo überall Zündstoff, offen oder verborgen liegt, soll hier nicht aufgezählt werden. Der Zusammenstoß in Lugano zeigt aller Welt eine Stelle, an der sich die französisch-deutsche Verständigung jederzeit durchkreuzen läßt, sei es durch Polen selbst, oder vielleicht durch das weitschauende Albion. Die Demonstrationen in Italien, als kürzlich die französischen Geschworenen den Mörder des italienischen Vizekonsuls freisprachen, beweisen sodann, daß ernste Gegensätze diese beiden Völker trennen.

Nach unserer Auffassung sprechen zur Zeit zwar viele Gründe gegen einen Waffengang der beiden Rivalen im Mittelmeer, aber da sie unsere Nachbarn sind, ist es von Bedeutung, ob im Kriegsfall zwischen Frankreich und Italien eine Partei oder beide Parteien sich Vorteile verschaffen, wenn sie unsere Neutralität mißachten und auch uns angreifen. Die für Frankreich und Italien ungünstige Gestaltung des eigenen Grenzgebietes könnte beide verleiten, sich unserer großen Alpenübergänge zu bemächtigen, um sich zunächst des Großen St. Bernhards, dann der Simplonstrabe und -Bahn, schließlich auch weiter ausholend des Gotthard zu bedienen. Der österreichische Generalmajor Schäfer behandelt anläßlich einer militärpolitischen Studie „Frankreich und Italien“ in einem besondern Unterabschnitt die Lage der neutralen Schweiz.*) Nach Abwägung der Wege und Stoßrichtungen durch unser Gebiet, deren Vorteile und Nachteile, ist er der Ansicht,

*) Wissen und Leben, 9. Heft, Seiten 537—539.

daß unser Widerstand den Erfolg ausreichend verzögern werde, um der anderen Partei die Zeit zu den notwendigen Gegenmaßnahmen zu verschaffen. Durch unseren Widerstand würden große Kräfte allein gegen die Schweiz notwendig und die gesamte Schweiz zu Kriegsgebiet werden. Generalmajor Schäfer kommt zu dem Schluß: „Zusammenfassend kann gesagt werden, daß eine Verletzung Schweizer Bodens weder den Franzosen noch den Italienern wesentliche militärische Vorteile brächte. Ein Angriff mit dem Gros der Heere durch die Schweiz aber brächte europäische Verwicklungen, die auf andern Kriegsschauplätzen entschieden würden.“

Die Rechnung des Generalmajors Schäfer klingt erfreulich, setzt aber bei uns volle Kriegstüchtigkeit unseres Wehrwesens voraus. Wenn diese Bedingung erfüllt ist, kann man sogar weitergehen als der österreichische Beurteiler und behaupten, daß eine Verletzung unseres Gebietes sowohl den Franzosen wie den Italienern nur Nachteile einbrächte. Die Frage aber ob unsere Armee kriegsgenügend ist, bedeutet die Gewissensfrage, die uns Eidgenossen am nächsten angeht, und die von jedem Bürger ebenso wie von der Landesverteidigungskommission immer wieder gestellt werden muß.

III.

Der Bericht des Generals hinterläßt für den, der hören will, den Hinweis auf ernste *Lücken in unserer Kriegstüchtigkeit*. Es sind uns allen altbekannte Lücken. Die höheren Kommandanten, die Waffenchefs, alle einsichtigen Truppenoffiziere und Instruktooren, kennen viele Mängel. Auch in der Truppe und im Volk fragt man sich, ob Stillstand oder gar Rückschritt erkennbar ist. Die leichten Maschinengewehre und heute in Aussicht stehende taugliche Flugzeuge sind nur äußere Fortschritte, im übrigen nur teilweiser Ausgleich gegenüber den starken Neubewaffnungen des Auslandes.

Zehn Jahre sind verstrichen. Was wurde in diesem Jahrzehnt geleistet? Unseres Erachtens alles das, was die Armee der Arbeitskraft und dem Ansehen des Bundesrates Scheurer verdankt, aber darüber hinaus vielleicht wenig. Der Chef des eidgenössischen Militärdepartements hat gegenüber der öffentlichen Meinung und besonders gegenüber dem von ihr beeinflussten Nationalrat das Budget verteidigt und den Glauben bekämpft, daß die Abrüstung bei unserer Milizarmee berufen sei, der Welt das Beispiel zu geben. Alle, welche nach unserem Eintritt in den Völkerbund und bei dem fortgesetzten Abrüstungs-Scheingefecht die bürgerliche Schwäche mit dem zielbewußten Kampf der Umstürzler verglichen, anerkennen die kluge und starke politische Führung des Chfs des eidgenössischen Militärdepartements.

Vielleicht wegen seiner starken Persönlichkeit erscheinen die militärischen Führer an der Spitze der höheren Truppenkommandos und der Waffen im Vergleich mit früheren Waffenchefs und Kommandanten aller Art kleiner und stark unter dem Daumen der Verwaltung.

Deswegen sind wohl auch die zehn Jahre verstrichen, ohne daß ernstlich an den Dingen gerührt wurde, für die der politische Chef die Initiative den militärischen Chefs überlassen muß, oder für die er erst einzutreten hat, wenn die militärischen Führer sie fordern.

Glücklicherweise scheint die militärpolitische Lage uns noch Zeit zu lassen, aber nochmals darf ein ganzes Jahrzehnt nicht unbenutzt verstreichen für Fortschritte, die von der Einsicht und von der Verantwortung oder besser vom Verantwortungsgefühl uns vorgezeichnet scheinen.

Mit der Redaktion unserer Militärzeitung glauben wir neben der militärischen Unterhaltung und Bildung der Leser auch die Pflicht übernommen zu haben, uns dafür einzusetzen, daß außer der politischen Führung und Verwaltung der Armee endlich auch eine *zielbewußte, militärische Linie und Leitung* gebildet wird. Die Widerstände, die sich dagegenstemmen, müssen auf ihren Ursprung und ihre Berechtigung untersucht werden. Man hat die frühere Vorherrschaft berufstüchtiger Waffenchefs beiseitegeschoben, teilweise durch entsprechende Personenwahl. Man hat aber an ihrer Stelle keine neue verantwortliche Spitze geschaffen. Folglich fehlt uns die Initiative einer militärischen Leitung.

Die Neuordnung der Organisation des Militärdepartements und seiner 14 Abteilungschefs und 11 Kommandostellen war nach der Entlassung des damaligen Chefs der Generalstabsabteilung Sonderegger von Bundesrat Scheurer selbst als dringlich empfunden und bezeichnet worden.

Die *Verhältnisse im Instruktionskorps* sind durch das neue Besoldungsgesetz materiell verbessert, aber gleichzeitig die Erneuerung dieses „Elitekorps“ erschwert. Die aufgebesserte Besoldung lockt wohl junge Offiziere, den Beruf zu ergreifen, aber der rechtzeitige Abbau derjenigen Instruktooren fehlt, die mit abnehmender Jugend und zunehmender Enttäuschung die Fähigkeiten verlieren und folglich sich als Lehrer der heranwachsenden Milizkader nicht mehr eignen. Mit der erkämpften Selbständigkeit des Milizkaders hat die Hebung des Instruktionskorps nicht Schritt gehalten. Mit gesperrtem Avancement wird kein Kompagnieinstruktor und kein Schulkommandant den jungen Milizkader vermehrte Achtung einflößen, höchstens Mitleid. Die Instruktoorenfrage ist jedenfalls in der Hauptwaffe, in der Infanterie, nicht gelöst. Was heute als kleiner Fortschritt in dieser Lebensfrage der Miliz erscheint, wird sich in wenigen Jahren als trügerisch erweisen.

Die *grundlegende Ausbildung* der Infanterie ist in den 65 Tagen der Rekrutenschule nicht ausführbar. Nicht das leichte Maschinengewehr, vielmehr alles, was zum Gefecht gehört, stellt höhere Anforderungen an die Selbstätigkeit jedes einzelnen Mannes und der untersten Führer, an die persönliche Zuverlässigkeit und an das Wissen und Können. Offensichtlich trifft dies auch für die andern Waffen zu. Da eine Gesetzesänderung zur Zeit dem Mangel nicht ab-

helfen wird, bleibt wohl kein anderer Weg, als den ersten Wiederholungskurs an die Rekrutenschule anschließen zu lassen.

Alle drei Fragen erachten wir als wichtig und dringlich. Die Möglichkeiten, die sich bieten, deren Vorteile und Nachteile abzuwägen, sind Aufgaben, zu denen wir unsere Kameraden auffordern, ihre Ansichten und Vorschläge in der Militärzeitung darzulegen. Es wird sich für uns auch die Prüfung als notwendig erweisen, ob auch unsachliche, verkehrte Auffassung den Fortschritt in verderblicher Weise hemmen.

Miliz!

Von Oberst *P. Keller*.

Oberleutnant Rickenbacher hat mit seinem Artikel „Miliz“¹⁾ in der Novembernummer der „Militärzeitung“ des letzten Jahres mutig einen wunden Punkt in der Haltung unserer Truppen und damit in deren Erziehung ans Licht gezogen.

Jawohl, unsere Leute sehen außer Dienst gelegentlich aus wie eine losgelassene Soldateska oder wie eine uniformierte Bürgerwehr, wie wir sie nur noch aus alten Witzblättern kennen sollten. Die in jenem Artikel erwähnten Beispiele unkorrekten Benehmens ließen sich ohne Mühe vermehren.

Sicher darf noch nicht verallgemeinert werden und gibt es viele Truppenkörper und Einheiten, in denen unsoldatisches Benehmen nur Einzelercheinungen sind, aber ebenso sicher gibt es andere, in denen diese Einzelercheinungen sich dermaßen häufen, daß sie zum Aufsehen mahnen.

Auch ich glaube, daß heute noch in den wenigsten Fällen schlechter Wille die Ursache des unmilitärischen Benehmens ist, sondern Sichgehenlassen, Schlamperei²⁾.

Sicher kann durch vermehrte Belehrung durch die Einheitskommandanten und durch die von Oberleutnant Rickenbacher empfohlene Kontrolle, wenn sie mit Takt und Konsequenz angewendet wird, manches erreicht werden. Der Grund aber zu diesem Sichgehenlassen scheint mir tiefer zu liegen, als nur im Mangel an Belehrung und Ueberwachung.

Niemand wird bestreiten, daß die äußere Haltung der Truppe seit der Grenzbesetzung Rückschritte gemacht hat, gerade eben in der Auf-

Anmerkung der Redaktion:

¹⁾ Die Welt versteht unter „Miliz“ von jeher und meistens die unkriegstüchtigen Soldaten einer unzulänglichen Wehrordnung. Es wäre unsere eigene Schuld, wenn das Wort auch im Bereich unserer Milizarmee verächtlich klingen sollte.

²⁾ Dem erfolgreichen Kampf gegen die altbekannte Schlamperei verdankt unser Milizsystem sein Ansehen in der Welt. General Wille prägte das Wort „Schlamperei“. Es liegt in der Natur der Sache und des Menschen, daß Laisser-Aller wie Unkraut aus allen Ritzen auftaucht, wo der Meister fehlt. Hauptleute, die dies Uebel ausrotten, sind die Gehilfen des Führers, deren er zur Auswirkung auf die Masse und zur Freiheit des Handelns nach außen bedarf.

führung außer Dienst. Vermieden früher viele Offiziere in größeren Städten, sich außer Dienst in Uniform zu zeigen, so war es damals, weil sie sich nicht gerne der Gefahr aussetzten, durch gewisse Klassen der Zivilbevölkerung belästigt zu werden. Heute aber vermeidet mancher gerne die Begegnung mit beurlaubten oder entlassenen Truppen, weil er sich schämt, daß das Resultat der Ausbildung bei recht vielen Leuten nicht über die letzte Minute des Dienstes, über das „Abtreten“ hinaus vorhält. Man meidet die Begegnung auch, weil man sich so vielen Unkorrektheiten gegenüber wehrlos sieht und weil man auch dem Einzelnen gegenüber tatsächlich machtlos ist, wenn er nach der Entlassung sich der Korrektur durch einen ihm unbekanntem Höheren nicht unterziehen *will*³⁾. Jeder, der schon in der Lage war, einen ihm nicht direkt unterstehenden Entlassenen wegen einer Unkorrektheit zur Rede zu stellen, oder gar zur Bestrafung zu melden, kennt das Gefühl der Machtlosigkeit entlassenen Wehrmännern gegenüber, da sie nur auf dem langen Wege über das Militärdepartement belangt werden können. Unwillkürlich schreckt man davor zurück, weil man sich von vorneherein bewußt ist, daß der Tatbestand bis zur endlichen Beurteilung dermaßen verwaschen ist, daß der Mann voraussichtlich straflos ausgehen wird⁴⁾.

Doch nicht davon wollte ich sprechen, sondern von den innern Gründen, die zur Erscheinung der sich mehrenden schlechten Auf- führung außer Dienst führen.

Ein solcher Grund ist sicher im „Zug der Zeit“ zu suchen. Man läßt sich heute auch im Zivilleben viel mehr gehen, als das früher der Fall war, ich erinnere nur an die heutige leichte Sommerkleidung auch der Männer, an Strandleben, Sportanzüge und hutlose Mode. Dadurch ist der Unterschied zwischen Uniform und Zivilkleidung auch wirklich größer geworden. Er wird aus dem gleichen Grunde aber auch viel lästiger empfunden, als früher. Die Jugend namentlich hat verlernt, in der Ueberwindung kleiner Unannehmlichkeiten den Ausdruck männlichen Wesens zu sehen⁵⁾.

Anmerkung der Redaktion:

³⁾ Man sieht an Sonntagen und abends vielfach unsere Instruktoren in Zivil. Was dem Truppenoffizier verboten ist, ziemt sich nicht für den Instruktionsoffizier. Im Kavallerie-Reglement steht in Ziffer 6 der Satz: „Die Instruktionsoffiziere sollen die Träger der soldatischen Tradition, gesunder militärischer Grundsätze sein.“ Wer so denkt, trägt gern alle Fesseln, welche die Uniform ihm auferlegt.

⁴⁾ Hier rührt der Verfasser an Vorgänge und Handhabung von Kompetenzen, die einen Abgrund von Bürgerwehrauffassung in den Behörden und Kommandanten, in uns Offizieren überhaupt verraten.

⁵⁾ Vom Rekruten *wagt* man den soldatischen Schnitt des Haares zu fordern, wenigstens bei Dienstbeginn. Beim Unteroffizier und Leutnant beginnt die Konzession an das Zivilporträt und im Wiederholungskurs *wagt* man überhaupt nicht mehr, die krausen Locken kämpferischer oder dämlicher Weltgesinnung zu scheren. Die Grenze für diese zivile Individualität zu bestimmen, ist eine Aufgabe des Hauptmanns. Die Durchführung im Notfall zu erzwingen, gehört zu den Dingen, die Friedrich der Große von seinen Regimentskommandeuren forderte, wenn er mahnte: „Messieurs, soygnez les détails!“

Die heutige militärische Ausbildung aber wirkt dieser Tendenz nicht bewußt und mit aller Kraft entgegen, sie paßt sich ihr im Gegenteil, vielleicht unbewußt und mit der besten Absicht, mehr und mehr an. Ist es nicht ein Anpassen an diese Tendenz, wenn der Turnunterricht möglichst kleidungslos durchgeführt wird, wenn fast jeder größeren Anstrengung in der Einzelausbildung eine Atem- oder auch andere Pause folgt? Ich kenne die Begründung dieser Maßnahmen, es ist aber hier nicht der Ort, das pro und contra abzuwägen; ich möchte nur eben darauf hinweisen, daß dem Sichgehenlassen jedenfalls damit nicht entgegengetreten wird.

Ist es nicht ein Anpassen an diese Tendenz, wenn heute in die militärische Denkweise der reine Sportbetrieb Eingang gefunden hat, daß dem Budget des Militärdepartementes, das für die wichtigen Fragen der Schlagfertigkeit so knapp bemessen ist, daß eine ganze Heeresklasse jahrelang nicht zur Ausbildung gelangte, beträchtliche Summen aufgeladen wurden für einen internationalen Sportanlaß, der nur zum Teil militärischen Wert hatte? Es soll auch damit kein Verdammungsurteil gesprochen sein, sondern nur auf den Einfluß hingewiesen, den solche Maßnahmen auf das militärische Denken im allgemeinen haben müssen.

Ist es nicht ein Verkennen des wahren Geistes unseres Heerwesens, wenn militärische Verbände sich im Fußballspiel entgegensetzen, ja, wenn man sogar davon spricht, sich mit ausländischen Armeeverbänden in diesem *Spiel* zu messen.

Der heutige Sportbetrieb ist dem militärischen Denken ungesund. So sehr der wahre Sport, wie Reiten, Schießen, Einzeltturnen, Skifahren und andere, für Erziehung zu männlichem Wesen hervorragend geeignet ist, so wenig ist es derjenige Sportbetrieb, bei dem der *Verein* siegt oder unterliegt. Jeder grüne Junge wird durch ihn „berühmt“, liest seinen Namen so und so oft in der Zeitung und fühlt sich „unersetzlich“, wenn er auch im bürgerlichen Leben noch kaum sein Brot selbst verdient. Noch recht selten aber habe ich bei solchen „Unersetzlichen“, die schon in den allerersten Tagen einer Rekrutenschule für Wettkämpfe freigegeben worden waren, die notwendige militärische Zuverlässigkeit und Hingabe gefunden; sie fühlen sich schon als fertige Leute, und wollen sich dem militärischen Zwang nicht unterordnen, weil es nicht von ihrem Willen abhängt, ob sie es tun wollen, sondern von demjenigen der Vorgesetzten.

Wird nicht in der ersten Ausbildung, in der Rekrutenschule, schon der Hang zum Sichgehenlassen geduldet und gefördert durch Durchlassen von allerlei kleinen Eigenmächtigkeiten, die an sich gewiß nicht schlimm sind, die aber der Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst entgegenarbeiten? Wie oft sieht man im Hochsommer bei etwas Regen einzelne Leute und kleine Abteilungen mit hochgeschlagenem Kragen, trotzdem der Stahlhelm so schön als Dachtraufe den Regen vom Halse abhält. Wie oft sieht man selbst im Dienst Leute, die eigenmächtig zu Bluse oder Rock die Kravatte tragen?

Doch suchen wir die Fehler nicht nur an der Mannschaft, sondern schlagen wir Offiziere uns an die eigene Brust! Wie viele von uns kommen der Vorschrift, Handschuhe zu tragen, restlos nach? Wie mancher erlaubt sich, die Windjacke zu tragen, trotzdem die Mannschaft ohne Schutz gegen Regen ist. Und wie salopp werden vielfach diese Windjacken getragen!⁶⁾ Glauben denn die jungen Offiziere, die sich solche Eigenmächtigkeiten erlauben, die Mannschaft ziehe aus ihnen nicht ihre Konsequenzen?

Oder glaubt man höhern und höchsten Orts die Mannschaft ziehe sich nicht ihre Konsequenzen aus der Tatsache, daß Vorschriften einfach umgangen oder willkürlich abgeändert werden?

Glaubt man, die heutige Reglementslosigkeit bleibe ohne Einfluß auf die Truppe? Wer kann heute noch mit gutem Gewissen sich auf unser *Exerzierreglement* und unser *Dienstreglement* stützen? Glaubt man, es gehe spurlos am Geist der Truppe vorbei, wenn in einer Schule alle möglichen Neuerungen als „neues Reglement“ angepriesen und in der darauffolgenden Schule schon wieder als überholt bezeichnet oder, weil verfrüht verwendet, rückgängig gemacht werden?⁷⁾

Wer gelernt hat, sich über *eine* Vorschrift hinwegzusetzen, wird sich auch an die andern nicht mehr halten, namentlich da nicht, wo sie ihm unbequem sind. Wer aber sich selbst über Vorschriften hinwegsetzt, verliert die moralische Berechtigung, andern darauf Vorwürfe zu machen, wenn sie sich ihrerseits über Vorschriften und Befehle hinwegsetzen, die ihm vielleicht gerade nachachtenswert erscheinen. Viel besser ein vielleicht etwas veraltetes Reglement, das aber zielbewußt durchgeführt wird, als Reglementlosigkeit und Anarchie, wie sie bei uns nun schon jahrelang herrschen, und wie sie als Zeichen bequemer Milizauffassung gedeutet werden müssen, wenn sie noch länger dauern.

Mag auch der einzelne Mann unter der Reglementslosigkeit nicht allzusehr leiden, so leiden darunter die Träger der Disziplin, die Unteroffiziere und Subalternoffiziere, die ihrer Sache nie sicher werden können, und die mit der Achtung vor den bindenden Vorschriften auch das Vertrauen in diejenigen verlieren, die diese Vorschriften aufstellen sollten, die das Sichgehenlassen lernen und noch nicht die Erfahrung und Erkenntnis haben, wo das Gehenlassen nicht Schlamperei ist, sondern Erziehungsmittel.

Jedermann begreift, daß neue Reglemente und Vorschriften wohl durchdacht sein müssen, daß sie ausprobiert werden müssen, und daß

Anmerkung der Redaktion:

⁶⁾ Malerisches Revers oder ganz offener Mantel galten zu unserer *guten* Zeit als ebenso ungehörig, wie ein übergeworfener Mantel oder nicht angezogene Handschuhe.

⁷⁾ Der Ruf nach dem Exerzierreglement der Infanterie wird von Tag zu Tag ungeduldiger. Vielen erscheint die äußerliche, handgreifliche Ordnung der Ausbildung dringlicher als die innere Ordnung. In Wirklichkeit kommt dem allgemeinen Dienstreglement ebenso große Bedeutung zu, da es berufen ist, in der Armee einen einheitlichen Geist neu zu beleben, die Dienstauffassung!

das alles Zeit erfordert. Denn sie sollen wieder lange Zeit Grundlage und Richtschnur für Ausbildung und Erziehung sein, vielleicht bis zum nächsten Krieg, der erst ihre wahre Brauchbarkeit erweisen wird. Aber niemand begreift, daß wir heute, 10 Jahre nach Kriegsende noch mit unsern alten, durchlöcherten und überholten Vorschriften ausbilden, und zwar gerade in den grundlegenden Sachen, im Exerzieren und der Handhabung des innern Dienstes. Niemand begreift, daß in jeder Division und sozusagen in jeder Schule Vorschriften ausprobiert werden und so überall Unsicherheit entsteht, statt daß diesen Versuchen und praktischen Proben nur einzelne Schulen geopfert werden. Wie viel schwerer wird es halten, später einmal die endgültigen Vorschriften in *einheitlicher* Auffassung einzuführen, wenn zuerst all die heutigen Auffassungen in Einklang gebracht werden müssen, als wenn nur der Sprung von einheitlicher alter zu einheitlicher neuer Auffassung hätte gemacht werden können.

Wo aber die einheitliche Auffassung bei den Führern fehlt, da ist sie von der Mannschaft nicht zu erwarten. Wo höhern Orts die Erkenntnis der Notwendigkeit sich nicht zur Tat verdichten kann, kann nicht erwartet werden, daß unten die Erkenntnis des Notwendigen zur Tat führe. Das gilt überall, es gilt aber besonders für unser Heerwesen, wo jede Aenderung lange Zeit braucht, bis sie sich bis zur Sicherheit eingelebt hat, und es gilt in ihm ganz besonders heute, wo die Einstellung zu Disziplin und Unterordnung eine viel heiklere ist, als zur Zeit des unbedingten Autoritätsglaubens.

Der Entschluß.

Von Major *H. Frick*, Kdt. Füs.-Bat. 98.

Der Entschluß ist im Kriege die wichtigste Leistung des Führers. Auf allen andern Gebieten seiner Tätigkeit können andere Leute mitbeteiligt sein: in der Erziehung seiner Untergebenen helfen ihm die unterstellten Kader bis zum Unteroffizier hinunter, der Fürsorge für ihre Schlagfertigkeit widmet sich sein ganzer Stab, und selbst in der Befehlsgebung kann zumal der höhere Führer vieles seinen Gehilfen überlassen, nur „den Entschluß faßt der Führer allein und trägt auch die Verantwortung allein“ (F. D. Ziff. 70). An dieser Tatsache ändert sich auch dann nichts, wenn der Führer sich z. B. von seinem Stabschef oder Generalstabsoffizier Vorschläge für sein Handeln machen läßt (F. D. Ziff. 93).

Die Vorschrift „Felddienst“ behandelt denn auch den Entschluß mit gebührender Gründlichkeit und stellt einläßlicher und systematischer, als dies die früheren Vorschriften taten, die Grundlagen dar, auf denen er sich aufzubauen hat. Diese trotzdem immer noch knappen Angaben unserer neuen Vorschrift liegen den nachstehenden Darlegungen zugrunde.